

Leben im Medium der Sprache

Autor(en): Tadeus Pfeifer
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1996

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/89226beb-9b9d-4ce6-bc26-432de2f04f24>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Leben im Medium der Sprache

Abschied von Adelheid Duvanel (1936–1996)

Adelheid Duvanel
(1936–1996). ▷

«... das Kind schrie immerfort: «Lasst mein Herz nicht stillstehn! Lasst mein Herz nicht stillstehn!» – Das sind die letzten Zeilen aus Adelheid Duvanel's letztem Buch. Sie könnten programmatisch über ihrem ganzen Leben stehen, sie selbst ein Kind, ein uraltes Kind, das mit jedem Satz, den die Schriftstellerin, die sie *auch* war, schrieb, um ein Leben rang, das entglitt. Sie schrieb nur kurze Geschichten, die der assoziativen Logik von Traumbildern folgten – in klaren, gläsernen Sätzen einer möglichst einfachen Syntax. Sie schrieb sie hin, als schriebe sie diese Sätze nicht selbst. Die Sprache geschah ihr. Wir haben oft darüber diskutiert, und auch während unserer letzten Begegnung, eines Nachmittags zufällig im Kunsthallerestaurant, berichtete sie von ihren entstehenden Geschichten wie von Kindern, die gewissermassen jeden Tag einen Satz älter würden. Jeden Tag einen Satz.

Auf diese Weise ist ein einzigartiges Werk entstanden. Es umfasst, grosszügig gerechnet, gegen zweihundert Geschichten über tausenderlei Facetten menschlichen Leids, der Einsamkeit und autistischer Beobachtungsmöglichkeiten der Welt, die auf der Ebene der Literatur ausgebreitet werden – hingeworfen wie Perlen auf eine Glasplatte, ohne Ordnung oder Aufbau, jede wunderbar in sich selbst und organisch gewachsen. Eine andere Metapher wäre das Kaleidoskop, denn der Leser betritt in den Büchern Adelheid Duvanel's eine glitzernde Wunderwelt voller verführerischer, bitterer, grotesker Auswüchse der Comédie humaine, die sich unentwegt gegenseitig spiegeln und einen weiten persönlichen Kosmos simulieren – und bleiben doch eingesperrt in ihr enges Futteral.

Adelheid Duvanel ist freiwillig aus dem Leben



geschieden, weil es in der Tat unerträglich geworden war, und wir dürfen ihren Mut bewundern und die Tapferkeit, es so lange ertragen zu haben. Aus diesem persönlichen Mut ist ihre Kunst entstanden, die Literatur genauso wie ihre farbigen Filzstiftzeichnungen, die noch zu entdecken wären: zu ihnen nahm sie Zuflucht, wenn die Formulierung, die Artikulation nicht mehr gelang. Beides entfaltete sich aus dem Bewusstsein der eigenen Ausweglosigkeit – und setzte die künstlerische Gestaltung ebenso bewusst dagegen: Es ist aus dem Tod der Dichterin kein Scheitern abzuleiten.

Kinder. Immer wieder Kinder. Adelheid Duvalens Werk dreht sich nur um sie. Sie hat nie über etwas anderes geschrieben und keine einzige essayistische oder auch nur reflektierende Zeile verfasst (ausgenommen frühe journalistische Arbeiten fürs Feuilleton der Basler Nachrichten, das war aber bezeichnenderweise vor dem Beginn ihres dichterischen Schaffens). Sie hat über Kinder geschrieben, über verletzte, geschundene Kinder in allen Variationen und Erscheinungen. Jung und alt. Realistische Kinder, Kleinkinder – verborgene Kinder in allen möglichen Verkleidungen der Erwachsenenwelt, gute und auch böse Kinder. Immer sind sie versehrt, havariert, verstümmelt durch rigide Ordnungen. Lebenswertes Leben findet einzig im Medium der Sprache statt, einer Sprache der entzündeten Haut, der verzerrten Muskeln, des Fiebers.

Die Abwandlungen und auch die Abwandlungsmöglichkeiten von Adelheid Duvalens ein- bis höchstens fünfseitigen Prosatexten (sie schrieb ausschliesslich solche, und als «Kurzgeschichten» kann man sie kaum klassifizieren, sie besitzen selten einen Anfang, der sich zu einem Ende hin entwickelt) sind unzählig. Ihre Entwicklungsfähigkeit steht jahrzehntelang still. Es handelt sich um katatonische Literatur. Der Sprachschatz begnügt sich mit wenig, ist aber für Wortschöpfungen hellhörig und voller Humor erfinderisch. Gerne werden vertraute Dinge neu – also anders – bezeichnet, und die Namensgebung der Personen geschieht voller bizarrer Liebe, immer im Hinblick auf die Heillosigkeit ihres Schicksals. Gleichzeitig leben Adelheid Duvalens Figuren in einem Zwergenland und in einem Reich der Riesen; beide gilt es zu erforschen. Dazwischen liegt – nichts: Weder sprachlich noch bildlich war Adelheid Duvalen zu Kompromissen bereit, nur zum Abwägen zwischen dem, was hoch ist, und dem, was tief ist, um sich dann zu entscheiden.

Aus den beiden Polen der überreichen Phantasie und der engen Plattform, auf der sich die Figuren drängen, immer vom Sturz über die Ränder bedroht, entsteht die Spannung der Erzählungen. Es handelt sich nie um eine Spannung im üblichen Sinn einer spannenden Handlung, sondern um eine Reizung der Neugier des Lesers, die zwischen unerträglich und

süchtigmachend empfunden wird: Wie lautet der nächste Satz. Beinahe jeder einzelne Satz (und das hat in den letzten Büchern sogar noch zugenommen) ist in sich selbst eine Überraschung, die schockieren kann. Wie kann das noch weitergehen, wie weit kann das denn getrieben werden? Äusserste Verknappungen werden mit der Selbstverständlichkeit von Axiomen behandelt.

Ebenbürtig eine Poesie der Kargheit wie der Blumigkeit. So spröde sich Adelheid Duvalens Literatur gibt, so aufplatzend sind Geruch und Farben der Bilder, die zur Verfügung gestellt werden. Verinnerlichte Natur in allerhöchster Präzision. Die innere Sinnlichkeit ist im Wort sinn atemberaubend: Sie lässt ihn stocken. Kein erlösendes Wort fällt. Kein Ausatmen wird gestattet.

Die Ausgangssituation gibt sich meist banal. Aber *die Sprache* entkleidet die Gewöhnlichkeit der Gewöhnung: Aus dem «Normalen» entsteht Sehnsucht. Sehnsucht wonach? Schwer zu sagen. Sehnsucht nach Glück? Als existentielles Leitmotiv durchzieht eine kuriose Schicksalsergebenheit die Figuren und Erzählungen. Was ist, wird hingenommen, als fehle dem Menschen jede sittliche Entscheidungsfreiheit. Nicht einmal Zorn. Keine Auflehnung. Der Mensch, wird dem Leser suggeriert, ist seiner Bestimmung hilflos ausgeliefert, und diese Bestimmung ist schrecklich. Das Geschilderte ruft laut und deutlich nach Änderung, nach Wandlung, aber nichts geschieht; Passivität scheint Gesetz.

Das hat nichts mit Teilnahmslosigkeit zu tun, im Gegenteil, vielmehr mit der erlebten Unfähigkeit, Glück zu erzwingen. Nach hart erlittenen persönlichen Schicksalsschlägen fehlt der Autorin jeder *Wille* zum Glück, was sie auf ihre Protagonisten überträgt. Glückliche sind immer – höchstens! – die andern. Da setzt die Kunst ein, die Sprache. «Manchmal ist ein Glücksgefühl in meiner Literatur beschrieben», sagte mir Adelheid Duvalen vor vielen Jahren im Gespräch, «dann sind die Figuren wie schwebend. Als wären sie losgelöst von der Erde und würden schweben, ja, *schweben*.»

Die Literatur, die heute in der Schweiz geschrieben wird, hat eine tragisch grosse Schriftstellerin zu betrauern, die ihre Stimme aus-

schliesslich an jene vergab, die kaum je gehört werden. An die Aussenseiter, die Kaputten, die Kranken. An die Wehrlosen unserer Gesellschaft. Deren Poesie hat sie in aller Zartheit und mit viel Zärtlichkeit merkwürdig sprachgewaltig erschaffen.

Adelheid Duvanel's Werk wurde mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet (u. a. 1987 mit dem Basler Literaturpreis). Literarisch entdeckt wurde es 1979 vom Basler GS-Verlag, der den zauberhaften Band *«Wände, dünn wie Haut»* mit Illustrationen ihres Mannes Joseph Duvanel verlegte. Seitdem betreute der Münchner Luchterhand Verlag die Autorin. Dort sind zur Zeit vier Erzählungsbände lieferbar: *«Anna und ich»*, *«Das verschwundene Haus»*, *«Gnadenfrist»* und *«Die Brieffreundin»*. Eine Gesamtausgabe wäre zu erhoffen. *«Wände, dünn wie Haut»* ist leider vergriffen. Mit der freundlichen Genehmigung des GS-Verlages sind dem Band die hier abgedruckten Texte entnommen. In meinem Vorwort schrieb ich schon damals von der Verzweiflung der Autorin. Ihre Texte jedoch sind überzeitliche Formulierungen, und als solche weisen sie auf alle möglichen Entwicklungen persönlichen Schicksals und kümmern sich hoffnungstragend nicht um den traurigen Tod Adelheid Duvanel's.

Adelheid Duvanel

Der Morgen

Jan liebt den Morgen, wenn ein Flugzeug wie ein dicker Fisch über die Stadt schwimmt, ein Mann mit einem Brief in der Hand über die Brücke rennt und eine Taubenfeder in der kalten Luft sich dreht und gegen eine Hausmauer torkelt.

Föhn

Die nächsten Tage werden vom Föhn ineinander geworfen wie eine Menge wertloser Stacheln. Jan ist ständig in Bewegung, als treibe der Wind ihn da- und dorthin. Im Hof wirbeln gelbe Blätter; Jan stellt sich vor, sie seien aus einem Kastanienwald hierher geflogen und ist traurig, weil einer der sieben Buben aus dem Parterre sie zusammenwischt, in einen Mülleimer stopft und vor die Haustüre trägt.

Papa als Dichter

Jan erinnert sich, dass Papa einmal dichtete: «Ein Hundsfoth meinte immerdar – als er ein Kind gebar – die Welt sei voller Blumen ...» und Jan fuhr fort: «Und die Bäume voller Pflumen.»

© GS-Verlag, Basel 1979